

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Gestalten der Weltgeschichte

Cigaretten-Bilderdienst Hamburg-Bahrenfeld

Altona-Bahrenfeld, 1933

England unter den Tudors

[urn:nbn:de:bsz:31-362458](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-362458)

ENGLAND

unter den Tudors

HUMANISMUS, Reformation und Renaissance, die mächtigen Erscheinungsformen geistigen Lebens um die Wende des 15. Jahrhunderts, durchdringen das Inselreich verhältnismäßig spät. Der Feudalismus der vorangegangenen Epoche hatte in England besonders stark gewurzelt, und seine Verfallserscheinungen hatten das Land mit ihren Zuckungen heftig mitgenommen. Der Prozeß der Bildung von Nationalstaaten, auf dem Festland schon wesentlich vorgeschritten, war hier erst im Entstehen, zumal das Land die Richtung seiner eigentlichen Aufgaben noch nicht erkannt und gefunden hatte. Zu diesen hinderlichen Momenten gehörte vor allem das zähe Festhalten an dem Streben nach dauernder Eingliederung französischer Gebietsteile. Hierher gehörte das Verhältnis zu den Nachbarländern Schottland und Irland, das bisher denkbar schlecht gewesen war, so schlecht, daß beide Länder fast ununterbrochen in der Front von Englands Feinden gestanden hatten. Auf die Dauer mußte eine derartige politische Situation, die der Verknüpfung der dringendsten Aufgaben entsprang, den völligen staatlichen Ruin bedeuten. Die Lösung dieser Aufgaben, das Land zu beruhigen, das Verhältnis zum Kontinent zu revidieren und die Illusionspolitik aufzugeben, war einem neuen, nüchternen Herrschergeschlecht vorbehalten, von dem man sagen kann, daß es in rund hundertjähriger Wirksamkeit die Grundlagen des modernen England geschaffen hat. Von Heinrich VII. bis zur Elisabeth führt ein Weg stetigen Anstieges auf politischem, wirtschaftlichem und geistigem Gebiet, auf diesem durch die Abkehr von Rom, auf jenem durch die beginnende Seegeltung Englands bestimmt.

Als im Jahre 1485 in der Schlacht von Bosworth Richard III., Shakespeares blutiges Ungeheuer, fiel, lag England, aus unzähligen Wunden blutend, am Boden; der Adel hatte sich in jahrzehntelangen Kämpfen der Weißen und Roten Rose bis zur Selbstvernichtung aufgerieben, das Land war ausgezogen und demoralisiert, seine Geltung im europäischen Staatengefüge erloschen. Für einen klugen Herrscher wie Heinrich VII. (1457—1509) war dies ein günstiger Zeitpunkt, um einem neuen Geschlecht den Boden für das nächste Jahrhundert zu bereiten. Unter seiner Regierung erholte sich das zusammengebrochene Wirtschaftsleben, dem die ernste Sorge des Herrschers galt. Da Heinrich darauf bedacht sein mußte, die Reste des Adels niederzuhalten, fing das englische Bürgertum jetzt an, in der sozialen Struktur des Landes eine bedeutende Rolle zu spielen, die es in allen Entschlüssen an die Seite des Monarchen verwies. Die Verarbeitung der Wollproduktion des Landes erfolgte nun nicht mehr in den Niederlanden, so daß große Werte im Inland verblieben und

der Beginn einer Exportindustrie (Tuchwaren) zu verzeichnen ist. Heinrich selbst könnte man den ersten Kaufmann Englands nennen, der durch geschickte Finanzoperationen seinem Nachfolger einen gewaltigen Staatsschatz übergab.

„Juncker Heintze wil Gott sein, und thun, was ihn gelüestet“, meinte Luther vom zweiten Tudorkönig Heinrich VIII. (1491—1547), der vom Vater ein geordnetes Staatswesen übernahm und auf dieser Grundlage sein Land aus europäischen Bindungen lösen und ihm den Beginn der Weltgeltung verschaffen konnte. Die Nachwelt kennt ihn eigentlich nur als den Despoten, der seine Frauen und Minister aufs Schafott schickte, und verkennt mit solchem Urteil das Wesentliche dieser Renaissancepersönlichkeit.

Heinrich war nicht immer jener plumpe rothaarige Monarch der überlieferten Bilder; auf seine Erziehung war vielmehr außerordentlicher Fleiß verwandt worden. Er durfte es sich erlauben, für die deutsche Kaiserkrone zu kandidieren, und hatte in dem Ringen zwischen Karl V. und Franz I. die glückliche Stellung des unerreichbaren lachenden Dritten inne. Heinrich ist Despot, ohne sich dieser Eigenschaft bewußt zu sein, denn die Macht eines Staates zentralisiert sich in dieser Epoche, wie der große Florentiner Machiavelli gelehrt hatte, im Fürsten. So gesehen ist Heinrichs Despotismus für England ein Glück gewesen. Der Protestantismus war ihm im Grunde gleichgültig, aber der König vollzog die Lösung von Rom 1533 und machte sein



HEINRICH VII.
König von England (1457—1509)
Nach einer Miniatur von Nicholas Hilliard nach einem zeitgenössischen Porträt

Land von kontinentalen Einsprüchen unabhängig, obwohl einzig und allein die Unmöglichkeit, beim Papst die Scheidung seiner ersten Ehe (mit Katharina von Aragonien, der Mutter der katholischen Maria) durchzusetzen, der Grund für diesen ungewöhnlichen Schritt gewesen ist. Der berühmte Frauenverbrauch war im übrigen viel weniger der Ausdruck einer starken Sinnlichkeit, als durch das Ausbleiben des ersetzten Thronfolgers bestimmt. Als er sich 1533 von Katharina getrennt hatte, wandte er sich einer Hofdame, Anna Boleyn (1507—1536), zu. Von adliger Herkunft, hatte sie bereits vielen Kavalieren des Hofes die Köpfe verdreht; ihr Ehrgeiz ging aber weiter, nicht Mätresse, sondern Königin wollte sie sein. Nach ihrer Vermählung (1533) traten die schlechten Charaktereigenschaften dieser Frau grell ans Licht. Die neue Würde stieg der jungen Königin zu Kopf, so daß sie mit ihren Launen den Hof zu tyrannisieren begann. Katharina und ihre Tochter Maria wurden mit Haß und Bosheit verfolgt. Ein Temperament von der Art Heinrichs VIII. mußte dieser Launen bald überdrüssig werden; als Anna Boleyn einer Tochter, der späteren Königin Elisabeth, das Leben gab, war Heinrichs Leidenschaft abgekühlt. Drei Jahre später wurde ihr wegen Untreue der Prozeß gemacht, ob zu Unrecht, läßt



HEINRICH VIII.
König von England (1491—1547)
Nach einer anonymen Miniatur von 1536

sich nicht erweisen, aber der Urteilspruch eines Peer-Gerichts, dem selbst Annas Vater und Onkel angehörten, läßt ihre Schuld als erwiesen erscheinen. Furchtlos bestieg sie das Schafott. Einen Tag später heiratete Heinrich Jane Seymour (um 1509—1537), die Schwester des Admirals Thomas Seymour. Nur ein knappes Jahr war sie Königin, denn wenige Tage nach der Geburt des Thronfolgers, des späteren Eduard VI., starb sie. Jetzt vergingen drei Jahre, bis Heinrich eine neue Wahl getroffen hatte. Aus politischen Gründen wollte er eine protestantische deutsche Prinzessin heiraten. Auf Grund eines stark geschmeichelten Miniatur-Porträts, das Holbein von Anna von Cleve gemalt hatte, vermählte sich der König 1540 mit dieser deutschen Herzogstochter, ließ sich aber schon nach wenigen Monaten von ihr scheiden, da er von ihrer Reizlosigkeit schwer enttäuscht war. Der Kanzler, der diese Heirat eingefädelt hatte, wurde einen Kopf kürzer gemacht. Einen Monat später ehelichte Heinrich seine fünfte Gemahlin, Katharina Howard (um 1520—1542). Sie wurde unter dem falschen Verdacht der Untreue zwei Jahre später hingerichtet. Nach einem Jahr war der König wieder vermählt, diesmal mit einer Frau, die schon zweimal verwitwet war und nach Heinrichs Tode den Bruder der Jane Seymour heiratete. Heinrich VIII., willensklug und die nationale Einigung in sich verkörpernd, ersparte dem Lande durch sein strenges Regiment die Glaubenskriege, die das Festland bis ins Mark erschütterten, er schwächte den Adel und stärkte das Parlament, und es gelang ihm, zu Irland ein besseres Verhältnis zu gewinnen.

Sein Lehrmeister war der Kardinal Thomas Wolsey (1474—1530), der eigentliche Leiter der gesamten Innen- und Außenpolitik in der ersten Regierungshälfte, einer jener bedeutenden Kirchenfürsten, wie sie das Zeitalter der großen Kirchenkämpfe hervorgebracht hat. Von fressendem Ehrgeiz beseelt strebte Wolsey, nachdem er 1515 die Kardinalswürde erlangt hatte, nach Höherem, seine Unterstützung Karls V. gegen Frankreich sollte ihn bei der nächsten Gelegenheit auf den Stuhl Petri bringen, ein Ziel, zu dessen Erreichung ihm auch ganz offenkundige Schiebungen nicht niedrig genug erschienen. Wolsey hatte sich jedoch verrechnet, denn in dem



ANNA BOLEYN
Königin von England

bald ausbrechenden Konflikt Englands mit dem Papsttum stand der deutsche Kaiser auf der Seite der Kirche, so daß Englands Machtstellung merklich abnahm. Der Papst weigerte sich, sobald er der italienischen Schwierigkeiten Herr geworden war, Heinrichs erste Ehe zu lösen, eine Klippe, an der Wolseys beispiellose Laufbahn scheitern sollte. Dieser Fehlschlag zwang ihn zum Rücktritt, dem bald die Eröffnung eines Hochverratsverfahrens folgen sollte. Sein plötzlicher Tod bewahrte ihn vor dem Schlimmsten. Man kann Wolsey als einen der ersten großen Verwaltungsbeamten Englands bezeichnen; selten sind in einer Persönlichkeit abstoßende und hervorragende Eigenschaften so gemischt gewesen wie in diesem Mann. Einer unverwüstlichen Arbeitskraft, einem ausgeprägten Gerechtigkeitsinn dem Volke gegenüber, einem virtuoson diplomatischen Können stehen maßloser Dünkel, schmutzige Habgier und abstoßender Lebenswandel gegenüber. Bischöfe nahten sich ihm kniend, Herzöge hielten ihm bei der Tafel das Becken, in dem er seine Finger netzte, und ausländische Gesandte durften es sich zu besonderer Ehre anrechnen, wenn sie bei dem hohen Prälaten zum Handkuß zugelassen wurden.



JANE SEYMOUR
Königin von England (um 1509—1537)
Nach einer Miniatur von Hans Holbein d. J.



THOMAS WOLSEY

Auch Wolseys Zeitgenossen Thomas More (1478—1535) wußte Heinrich VIII. klug in seine Dienste zu ziehen. Im Gegensatz zu dem zielbewußten Kardinal wird bei ihm die Problematik der nach neuen Lebensinhalten ringenden Zeit deutlich. Anfangs Jurist, packten ihn bald die Ideen des Humanismus, erfreute ihn der Geistesflug zeitgenössischer Dichtung, die, von antiken Vorbildern sich lösend, zögernd die ersten selbständigen Schritte tat, ließen philologische Studien ihn bald zu einem der bedeutendsten Gräzisten seiner Zeit werden. Mit Erasmus von Rotterdam verband ihn Freundschaft für das ganze Leben. Zweifel packten den jungen Gelehrten, und asketische Neigungen ließen den Plan in ihm reifen, sein Leben im Kloster zu beschließen. Plötzlich finden wir ihn wieder als Rechtsanwalt in London; er verärgerte Heinrich VII. und machte eine Zeit unfreiwilliger Zurückgezogenheit durch, die er mit mathematischen, astronomischen und musikalischen Studien füllte. Nach dem Regierungsantritt Heinrichs VIII. kam er in den königlichen Rat, wurde zum Ritter geschlagen und war, von Heinrich mit Beweisen persönlicher Huld überschüttet, nach Wolseys Tode der erste Mann im Staate. Nichts konnte den Gerechtig-



KATHARINA HOWARD
Königin von England (um 1520—1542)
Nach einer Miniatur von Hans Holbein d. J.



THOMAS MORE
(1478—1535)
Nach einer Miniatur von Hans Holbein d. J. (1)

keitssinn des aufrechten Mannes beugen, nichts seine Treue zur katholischen Kirche wankend machen; mutig widersprach er Heinrichs Scheidungsplänen und trat, ein armer Mann (ein unerhörter Vorgang in jener Epoche), zurück, als der Monarch selbstherrlich die folgenschweren Entschließungen traf. Er sprach seinem königlichen Herrn das Recht ab, sich zum Oberhaupt der englischen Kirche aus eigener Machtvollkommenheit zu erklären, eine Kühnheit, die More mit dem Tode büßen mußte. Das Haupt des bedeutendsten Humanisten Englands ließ Heinrich VIII. auf der Kondon-Bridge aufstecken; mit ihm verlor England einen Freund der Wissenschaften und Künste, in dessen Haus Holbein wohnte, und dem die Literaturgeschichte den ersten politischen Roman, die „Utopia“ (1516), verdankt, eine auf platonischen Ideen fußende, auch heute noch lesbare politische Satire.

Hans Holbein d. J. (1497—1543), der große deutsche Maler und Zeichner für Holzschnitt und Kupferstich, ein Sohn Augsburgs, wo sein Vater als Porträtist hohes Ansehen besaß, zum Künstler gebildet in Basel, einem Zentrum des humanistischen Geisteslebens, wo alljährlich Erasmus einkehrte, dieser kühle deutsche Renaissance-Künstler, kam 1526 mit einem Empfehlungsschreiben des Erasmus zu Thomas More nach London und siedelte sechs Jahre später ganz dorthin über, an den Hof der robustesten Renaissance-Persönlichkeit jener Zeit. In Basel hatte er vor allem eine große Zahl von Holzschnittfolgen entworfen, darunter auch den berühmten „Totentanz“, eine Bilderreihe, in der die Vertreter aller Klassen und Stände vom gleichmachenden Tod zum letzten Reigen geführt werden. Hier entstehen auch seine ersten Porträts, kühl in ihrem Wesentlichsten erfaßte, scharf charakterisierte Köpfe voll lebendigsten Ausdrucks. Auch religiöse Bilder malt er hier, wie die blonde Madonna mit dem anbetenden Bürgermeister Meyer. Dann wird er der Hofmaler Heinrichs VIII., porträtiert ihn und seine verschiedenen Frauen, die Kanzler und Bischöfe, die Hofkavaliere und ihre Damen und die großen Kaufleute, bis ihn die Pest hinwegrafft.

Heinrichs VIII. Nachfolger Eduard VI. (1537—1553) war im Gegensatz zu seinem robusten Vater schwächlich von Geburt an. Der Knabe, der eine gelehrte Erziehung genoß, so daß er mit 13 Jahren eine Übersetzung aus dem Lateinischen



HANS HOLBEIN D. J.
(1497–1543)
Nach einem Miniatur-Selbstbildnis, 1543

ins Griechische liefern konnte, geriet nach dem Tod des Vaters in die Hand mächtiger Vormünder, die ihre Stellung zum eigenen Vorteil ausnützten. Trotz der völligen Farblosigkeit des kindlichen Herrschers, der 16jährig an Tuberkulose starb, bereitete sich eine Lösung der brennenden religiösen Fragen vor. England wandte sich nun endgültig dem Protestantismus zu, aber nicht ohne furchtbare innere Erschütterungen ging diese Reformation vor sich, zumal die alten Kirchenmächte bald noch einmal Macht gewannen und die Scheiterhaufen in ganz England noch Jahrzehnte hindurch rauchten. Man entfernte den Schmuck aus den Kirchen, der Gottesdienst in englischer Sprache setzte sich durch, und das protestantische Glaubensbekenntnis wurde in 42 Artikeln zusammengefaßt. Die von Heinrich VIII. genau festgesetzte Erbfolge drohte diesen religiösen Fortschritten ein baldiges Ende zu bereiten, so daß die mächtigen Günstlinge, die Eduards vorzeitigen Tod voraussahen, Heinrichs noch lebende



EDUARD VI.
König von England (1537–1553)
Nach einer Miniatur von Hans Holbein d. J. (I), 1542
(Kinderbildnis)

Töchter von der Erbfolge fernzuhalten suchten und dafür eine Enkelin Heinrichs VII., Jane Grey, auf den Schild hoben. Der gerechte Sinn des Volkes wandte sich jedoch nach Eduards Tode der rechtmäßigen Herrscherin zu. Es war Maria „die Katholische“ (1516–1558), auch „die Blutige“ genannt. Sie hatte als Tochter aus Heinrichs VIII. erster Ehe eine Jugend furchtbarster seelischer Erschütterungen hinter sich und zeigte sich dennoch zunächst ihren Feinden milde. Maria fühlte sich zur Wiedereinsetzung des Katholizismus berufen, für den ihre Mutter und sie selbst so viel gelitten hatten. Die kirchlichen Errungenschaften aus der Zeit ihres Stiefbruders wurden rückgängig gemacht, die im Tower gefangen gehaltenen katholischen Prälaten befreit und die protestantischen Führer an ihrer Stelle eingekerkert. Ein Widerstand gegen alle diese Maßnahmen erfolgte jedoch erst, als die Heiratspläne der Königin das Volksempfinden tief verletzten. Erfüllt von ihrer katholischen Mission ging Maria auf Karls V. Vorschlag ein, sich seinem Sohne Philipp II. von Spanien zu vermählen. Jetzt brachen heftige Aufstände los, die die Regierung mit grausamer Härte unterdrückte, und zu deren



MARIA DIE KATHOLISCHE
Königin von England (1516–1558)
Nach einer Miniatur von Antonia Mor

Opfern auch Jane Grey gehörte. Maria reichte dem 12 Jahre jüngeren Philipp die Hand und die Aussöhnung mit Rom wurde vollzogen. In der Frage der Rückgabe der eingezogenen Kirchengüter mußten Papst und Königin jedoch nachgeben, sie verblieben endgültig in der Hand ihrer rechtlichen Besitzer. Um so schärfer ging man gegen die Ketzer vor und im ganzen Lande loderten die Scheiterhaufen. Das Land ersahnte den Tod der Fürstin, der auch in ihrer Ehe die bittersten Enttäuschungen nicht erspart blieben. Da ihr der ersahnte Leibeserbe versagt blieb, mußte sie sterbend das Scheitern ihrer Pläne erkennen; der Protestantismus, dessen Siegeszug durch eine kluge Politik vielleicht hätte verhindert werden können, nahm nun von England Besitz. Widerspruchslos vollzog sich bei Marias Tod 1558 die von Heinrich VIII. festgelegte Thronfolge. Mit lautem Jubel drängte sich das Volk in Londons Gassen, als die junge Fürstin, die spätere große Elisabeth (1533–1603), Heinrichs VIII. Tochter aus seiner Ehe mit Anna Boleyn, ihren Einzug hielt. Und in der Tat, sie hat ihr Volk in mehr als 40jähriger Regierungszeit nicht enttäuscht. In Wahrheit stand sie den das Zeitalter bewegenden Religionsfragen ziemlich gleichgültig gegenüber, sie war bemüht, zwischen den katholischen und protestantischen Extremen einen Mittelweg zu

finden, auf dem ihr beide Parteien ziemlich widerspruchslos folgten. Der schroffe Kurs unter Eduard VI. wurde gemildert und das Glaubensbekenntnis in neununddreißig Artikeln zusammengefaßt. Nur die Gewalt der Ereignisse ließ Elisabeth in die Rolle einer Vorkämpferin der Reformation hineinwachsen, viel eher war sie eine Wegbereiterin der Renaissance, die in England unter ihrer Herrschaft jene Höhe erreichte, an der noch heute die abendländische Welt sich staunend erbaut. Elisabeths Klugheit erkannte den unvermeidlichen Zusammenprall mit dem Katholizismus, der damals zum großen Gegenstoß ausholte und das Ringen, das man als die Gegenreformation zu bezeichnen pflegt, ankündigte. Bis zum Jahre 1588, dem großen Einschnitt in ihrer Regierungszeit, ist alles Vorbereitung auf beiden Seiten. Man verzettelt keine Kräfte mehr, man sammelt, um den Gegner mit einer in der Geschichte unerhörten Kraftanstrengung vernichtend zu schlagen. Längst war Philipp II. von Spanien, der sich zunächst persönlich um Elisabeth bemüht hatte, die Seele der katholischen Sache in Europa geworden, mit allen Mitteln, auch vor Mordanschlägen nicht zurückschreckend, die Welt gegen die nordische Macht mobil machend. Es ist die Zeit der niederländischen Erhebung, der Bartholomäusnacht, der Gefangensetzung der schottischen Maria, ihrer Hinrichtung, einer vom Standpunkt des Staatsinteresses durchaus zu rechtfertigenden Tat. Da fällt 1588 die Entscheidung: Philipps Flotte, die stolze Armada, läuft aus, um sich auf die englischen Seestreitkräfte zu stürzen und die Landung auf der Insel zu erzwingen. Eine patriotische Welle durchläuft England, das gesamte Volk scharft sich um seine Königin, die jetzt mit Stolz erkennt, was sie ihrem Lande bedeutet. Spaniens Pläne scheitern, unversehrt steht England als protestantische Vormacht Europas da. Elisabeths politische Mission ist erfüllt, die zweite Regierungshälfte ist innerpolitischen Maßnahmen gewidmet, denn kein Gebiet des öffentlichen Lebens kann sich dem Einfluß der Königin entziehen. Sie fördert den Handel, sie macht ihn durch die Zurückdrängung der Ausländer zu einer nationalen Angelegenheit, sie schickt unternehmende Kapitäne auf die Weltmeere, die den Erdball erstmalig umsegeln, und sie interessiert sich, ein unerhörter Vorgang, für die Löhne der Arbeiter. Die „jungfräuliche Königin“ hatte alle Bewerber schließlich enttäuscht, nicht häßlich, hatte sie sich bei zunehmendem Alter gewöhnt, die schwindenden Reize durch eine barocke Last modischer Attribute zu ersetzen, wie sie uns die zeitgenössischen Bilder zeigen. Das Lateinische fließend sprechend, im Staatsrat allen Männern gewachsen, ja überlegen, für Dichtung sehr empfänglich, von ihren Liebhabern in der bilderreichen Sprache ihrer Zeit angesprochen, stand sie mit beiden Füßen fest auf dem Boden der Tatsachen. Sie ist geizig, sie haßt den Krieg, weil er Geld verschlingt und sie wahrt ihre Stellung ihren Kavalieren gegenüber auf das äußerste, ja sie scheut sich nicht, diese auf das Schafott zu schicken. So ist es nicht verwunderlich, daß es gegen Ende ihres Lebens still um die Königin wird; ihre großen Staatsmänner sind tot, Essex, an dem das Herz der alternden Frau hängt, hat sich durch seine Tollheit selbst ausgelöscht, und die Thronfolge ist durch Schottlands endgültigen Übergang zur protestantischen Sache befriedigend gelöst. Sterbend hinterläßt Elisabeth ihr Land innerlich gefestigt, religiös beruhigt und außenpolitisch unabhängig, geachtet und gefürchtet.

Kein größerer Gegensatz ist denkbar als zwischen Elisabeth und ihrer schottischen Rivalin Maria Stuart (1542—1587). Schön, heiter, sinnlich, wird die in Frankreich erzogene Prinzessin Gemahlin des französischen Thronfolgers. Elisabeths katholische Gegner sehen in Maria die rechtmäßige Königin von England. Nach dem Tode ihres Gatten kommt sie 1561 nach Schottland, wo sie ein von religiösen Kämpfen aufgewühltes Land vorfindet. Bald heiratet sie einen schot-



ELISABETH
Königin von England (1533—1603)
Nach einer Miniatur von Nicholas Hilliard

tischen Edelmann, Lord Darnley, und macht aus ihren katholischen Neigungen, die sie bisher klug verborgen hatte, kein Hehl mehr. Ihr Gatte fällt, nachdem er einen Sekretär Marias hat ermorden lassen, selbst einem Anschlag zum Opfer, eine Tat, die gewiß nicht ohne Mitwissen der Königin zur Ausführung gelangte. Nach einem häßlichen Scheinverfahren heiratet Maria den Mörder, einen Protestanten. Da wendet sich das Land von ihr ab, Maria muß fliehen, überschreitet die englische Grenze und sucht bei Elisabeth Hilfe. 19 Jahre lang lebt sie nun, von Ort zu Ort gebracht, in sicherem Gewissam auf englischem Boden, in dieser Zeit der Mittelpunkt katholischer Hoffnungen werdend. Ihr Temperament verstrickt sie in Schuld, da sie sich in Verschwörungen hineinziehen läßt. Wenn man ihr wohl auch nicht die Teilnahme an Mordanschlägen gegen Elisabeths Leben nachweisen kann, so steht doch ihre Mitwisserschaft fest. Mit unendlichem



MARIA STUART
Königin von Schottland (1542—1587)
Nach einer Miniatur von Nicholas Hilliard



ROBERT DEVEREUX EARL OF ESSEX
(1567—1601)
Nach einer Miniatur, angeblich von John Bettes

Geschick spinnt die englische Geheimdiplomatie ihr Netz, und nachdem sie ihr Opfer lange genug in Sicherheit gewiegt hat, holt sie zum entscheidenden Schlag aus. Ein hohes Gericht spricht sein „Schuldig“ über Marias Haupt; menschlich klein schiebt Elisabeth die Verantwortung nach Vollstreckung des Urteils auf ihre treuen Diener. Mit wahrhaft königlicher Haltung war Maria in den Tod gegangen. Leidenschaftlich bis zur Erschöpfung, im Haß unversöhnlich, der feinsten Verstellung fähig, furchtlos, Treue mit Treue vergeltend, aber vaterlandslos in erschreckendem Maße, alles in allem das Gegenteil ihrer großen Gegenspielerin Elisabeth, die instinktiv



SIR WALTER RALEIGH
(1552—1618)
Nach einer anonymen Miniatur

in ihr das Weibliche, das ihr die Natur versagt hatte, haßt. Elisabeths Hofhaltung gab an Glanz denen des Festlandes im Zeitalter der Renaissance wenig nach. Es ist erstaunlich, wie sich nach den rohen Hofsitzen Heinrichs VIII. ein Zeitalter geistiger und künstlerischer Blüte entwickelt, gefördert durch das verständnisvolle Wohlwollen der Monarchin, die sich geschmeichelt als der Mittelpunkt dieses geistigen Aufstieges sieht. Künstler, Diplomaten und jene letzten Vertreter des Feudalismus, die die Krone jetzt ihrem persönlichen Dienst verpflichtet hat, bevölkern den Hof. Unter diesen ragt Robert Dudley Earl of Leicester (1532/3—1588) besonders hervor. Rasch steigt er in Elisabeths Gunst; seine Gemahlin, ein Hindernis auf seiner Günstlingslaufbahn, fällt unter geheimnisvollen Begleitumständen einem Unfall zum Opfer, ein Ereignis, das Walter Scott in seinem Roman „Kenilworth“ zu einer dramatischen Episode gestaltet hat. Höher und höher steigt Leicester, bis er 1575 die Königin auf seinem Schloß durch ein denkwürdiges, mehrtägiges Fest feiern darf. Nach 1588 nimmt sein Einfluß ab, die Neigung der alternden Elisabeth wendet sich der jungen Generation zu. Ein schöner, aber eitler Mann mit wahrhaft fürstlichem Geschmack, in



ROBERT DUDLEY EARL OF LEICESTER

seinen Taten skrupellos, häufig rätselhaft, hat Leicester sein Bild in die Geschichte geprägt.

Der glänzendste Kavalier des elisabethanischen Hofes war Robert Devereux Earl of Essex (1567—1601), der nach sorgfältiger Erziehung in Cambridge ganz jung die Neigung der alternden Königin erringt. Seine eigenmächtige, jungenhafte Art trübte das Verhältnis oft genug. Tatenlustig zieht Essex nach Frankreich, nimmt an Raubzügen gegen Spanien teil, verdirbt aber durch unbedachtes Vorgehen jeden Erfolg. Nachdem er dann als Führer eines irischen Feldzuges abermals völlig versagt und eigenmächtig mit bewaffneter Macht zurückkehrt, macht ihm die Königin den Prozeß, der ihn nach einem mißglückten Putsch auf das Schafott bringt. Mit seinem Tode, den Elisabeth nicht verwinden kann, verliert die Zeit ihren vollendetsten Hofmann, eine ritterliche, allen Intrigen abholden Natur, einen Dichter und Gönner der schönen Künste, einen Mann mit ausgesprochen militärischen Neigungen, denen durch Mangel an Talent der Erfolg versagt ist.

Der leitende englische Staatsmann des elisabethanischen Zeitalters war der kluge William Cecil Lord Burghley (1520—1598), der bereits die Aufmerksamkeit Heinrichs VIII. erregt und als Staatssekretär unter Eduard VI. sich der rechtswidrigen Ausschließung Marias von der Thronfolge widersetzt hatte, ein Verhalten, das ihm, dem eifrigen Prote-

stanten, unter der gewalttätigen Regierung der katholischen Maria das Leben rettete. Insgeheim trat er mit Elisabeth in Verbindung, ließ sich ins Parlament wählen, wußte sich hier durch Festigkeit und Freimut beim Volke beliebt zu machen und wurde von Elisabeth gleich nach ihrem Regierungsantritt zum Staatssekretär berufen. Er war es, der die Königin in allen wichtigen Entscheidungen stützte und lenkte, er hat die Wogen der Glaubenskämpfe geglättet und dem Protestantismus in England zum Siege verholfen, ihn auch gegen die ausländischen Mächte behauptet, er war die Seele des Kampfes gegen Philipp II. und seine katholischen Pläne, wobei ihn der Gedanke einer selbständigen Kolonialpolitik Englands leitete, er war auch die Seele des Kampfes gegen Maria Stuart, als ihre katholische Politik England gefährlich wurde, und hatte an ihrem tragischen Schicksal und schließlich Hinrichtung tätigen Anteil. Als Elisabeth glaubte, die Verantwortung dafür von sich abwälzen zu müssen, fiel auch er eine Zeitlang in Ungnade, aber seine Unentbehrlichkeit ließ ihn bald wieder ans Ruder kommen.

Eine besondere Stellung nehmen die großen Admirale ein, eine Gruppe von kühnen und tolldreisten Männern, die man



WILLIAM CECIL LORD BURGHLEY

heute eigentlich als Piraten bezeichnen würde. Ihr ewiger Tatendrang störte das Verhältnis zu Spanien empfindlich zu einer Zeit, als man den großen Endkampf auf beiden Seiten erst vorbereitete. Zu einflußreicher Stellung brachte es Walter Raleigh (1552—1618). Der schöne Mann steigt schnell in Elisabeths Gunst, aber sie ist klug genug, in ihm nur einen Höfling zu sehen und sein ehrgeiziges Temperament von den Staatsstellungen fern zu halten. Raleigh erhält ein Schifffahrtspatent und rüstet Expeditionen nach Nordamerika aus: die entdeckten Länder werden der jungfräulichen Königin zu Ehren „Virginien“ genannt. In der Folgezeit nimmt er an zahlreichen Raubzügen in Spanien teil und macht 1595 eine Südamerika-Fahrt, die er in einem romantisch ausgeschmückten Bericht beschreibt. Nach Elisabeths Tod bringen ihn Umsturzpläne gegen Jakob I. in den Tower, wo er eine Weltgeschichte zu schreiben beginnt. Noch einmal kommt der alte Abenteurer frei, als er dem Könige Gold aus Südamerika verspricht. Mit leeren Händen zurückgekehrt, muß er sein Haupt auf den Block legen.

Glücklicher, weil sich nicht in die Politik mischend, war Francis Drake (1540—1596). Sohn eines Matrosen, segelt er schon mit 20 Jahren nach Afrika; bald überträgt ihm die Königin größere Fahrten. Nach einigen Jahren steht Drake auf der Landenge von Panama und sieht auf den Stillen Ozean. In diesem Augenblick wird ihm seine Lebensaufgabe klar, Land für



FRANCIS DRAKE
(1540—1596)

Nach einer anonymen englischen Miniatur des 18./19. Jahrh.

England in Besitz zu nehmen und den Erdball zu umsegeln. Elisabeth zeigt sich seinen Plänen geneigt, so daß er 1577 mit 5 Schiffen und 166 Matrosen die große Fahrt beginnen kann. Stürme trennen die Schiffe, aber nach 2 Jahren und 10 Monaten kommt Drake glücklich nach England zurück. Seine Heimkehr glich einem Triumphzug; die Königin begab sich selbst auf sein Schiff. 1587 leitet er den denkwürdigen Überfall auf die spanische Hafenstadt Cadix und „versengt dem spanischen König den Bart“. Im nächsten Jahr ist Drake an der Niederringung der Armada hervorragend beteiligt. Sein rastloser Entdeckertrieb führt ihn immer wieder auf die Meere hinaus, bis er auf einer Expedition in Westindien dem tropischen Klima erliegt.

Kein politischer Ruhm, kein Entdeckererfolg kann an



EDMUND SPENSER
(um 1552—1599)
Nach einer anonymen Miniatur

Bedeutung mit der Verklärung wetteifern, die dieses Zeitalter durch die Dichtung erfahren hat. Elisabeth erkannte sehr wohl die Propagandawirkung der Literatur und förderte die Talente, die jetzt im Zeitalter der Renaissance so zahlreich auftreten. An ihrer Spitze steht zunächst Edmund Spenser (um 1552—1599), dürftigen Verhältnissen entstammend. In langen Studienjahren vermittelt ihm die Universität Cambridge eine intime Kenntnis antiker Dichtung und Ideen. Er erweitert sein Wissen durch ungeheuren Lesefleiß und Sprachstudien, die sich auf die neuesten Erzeugnisse der

modernen Literaturen der europäischen Länder erstrecken, so daß er mit der zeitgenössischen italienischen sowie der französischen Dichtung vertraut ist. Der Sitte der Zeit entsprechend sucht Spenser einen Gönner, um wirtschaftlich unabhängig zu sein, und ist zeitweilig in Leicesters Diensten. Der arme Dichter steht nun plötzlich im Lichtkreis des Hofes, er gewinnt Einblick in die große Politik und fühlt die Berufung, die Dichtung nun endlich mit nationalem Inhalt zu versehen und dem Zeitalter der großen Elisabeth die dichterische Verklärung zu schenken. Das weitschweifige Hauptwerk, die „Feenkönigin“, in 12 Büchern geplant, nie vollendet, stellt unter allegorischer Einkleidung eine Verherrlichung Elisabeths und ihres Hofes dar, gegossen in eine neue Form der Kunstdichtung, die nach ihm benannte Spenser-Stanze, deren sich in Zukunft die englische Dichtung bis Byron häufig bedient. Zum ersten Male findet die englische Sprache ihren vollendeten Ausdruck in der Poesie, zum ersten Male macht sie sich von antiken Vorbildern in bisher nicht gekanntem Maße frei, zum ersten Male ist der Enthusiasmus die innere Triebfeder dieser einzigartigen Schöpfung. Berühmt zwar, aber arm geblieben, lebt Spenser jahrelang in Irland und hat in der Wahl seiner Gönner kein Glück. Als man ihn in der Westminster-Abtei beisetzt, werfen ihm seine Dichterkollegen Elegien und die Federn, mit denen sie geschrieben wurden, ins Grab.

Am gleichen Hofe, der die Dichtung zu den höchsten Leistungen anfeuert, sitzt ein Gelehrter, Jurist und Philosoph, von dem die gesamte moderne Prosa ihren Beginn herleitet. Im Gegensatz zu den glänzenden Höflingen und feurigen Dichtern ist Francis Bacon (1561—1626) eine ganz kühle Verstandesnatur, ein Mann, der, von keinerlei Gefühlsmomenten beeinflusst, skrupellos den Weg zu Ende schreitet, den maßloser Ehrgeiz ihm vorschreibt. Mit unendlicher Zähigkeit bemüht sich dieser Jurist um ein Amt bei Hofe, aber Elisabeth benützt ihn zwar in verzwickten Fällen, aber sie hat ein unüberwindliches Mißtrauen gegen diesen Verstandesmenschen mit dem Scharfblick ohnegleichen und dem „Auge einer Viper“. Bacon schließt sich Essex an, ohne in seinen Wünschen gefördert zu werden. Sein unglaubliches Ahnungs-

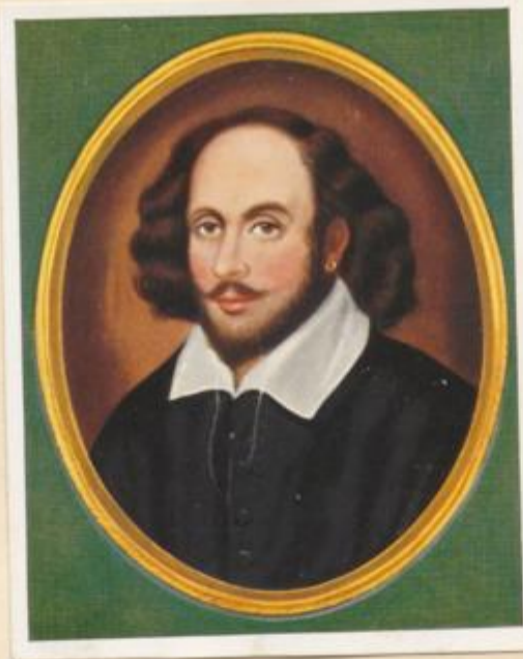


FRANCIS BACON
Earl of Verulam

großen Bestechungsprozeß verwickelt und verurteilt, verbringt er den Rest seines Lebens in größter Zurückgezogenheit, seine „Essays“ schreibend. Er scheidet Glauben und Wissen; die Beobachtung, die er über die Erfahrung stellt, ist ihm das beste Mittel zur Erkenntnis.

Erst William Shakespeare (1564—1616) führte die Dichtung aus den Fesseln nationaler Bedingtheit hinaus zu jener Höhe reiner Menschlichkeit, die über die Grenzen des Heimatlandes hinaus die ganze Kulturwelt erschüttert und entzückt. Der empfängliche Knabe lebt in einer Zeit der größten Spannungen, deren Kunde auch in die kleine Provinzstadt Stratford dringt. Bedeutende Schauspielertruppen kommen ins Städtchen, wo Shakespeare die Lateinschule besucht, und er zieht 1585/86, nachdem er geheiratet hat, nach London, um dort als Schauspieler sein Glück zu machen. Das Unternehmen gelingt, Shakespeare wird von den Zeitgenossen als vorzüglicher Darsteller gerühmt; daneben bearbeitet er einheimische und fremde Dramen und versucht sich auch selbst in der dramatischen Kunst. Bald tritt der Schauspielerberuf in den Hintergrund, und die Welt empfängt in unfasslich kurzer Zeit einen Dramenschatz, der in vier großen Gruppen diesem einzigartigen Künstler entströmt. Auf „Romeo und Julia“ folgen die großen Historien, die dem Lande ein starkes und pflichtbewußtes Königtum darstellen, und die beschwingten Lust-

schauspiele, dann die Zeit der Tragödien von „Hamlet“ über „Lear“ zu den Römerstücken und der grotesken Satire von „Troilus und Cressida“ und schließlich nach einer Periode düsterster Stimmung der friedliche Ausklang. Nicht mehr in London schreibt Shakespeare diese kostbaren letzten Gaben, er war in die Heimat zurückgekehrt und hatte es zu beachtlichem Wohlstand gebracht. Als Prospero im „Sturm“ zerbricht der große Dramatiker den Zauberstab seiner Kunst und verbringt seinen Lebensabend im Kreise seiner Familie. Ein echtes Kind der englischen Renaissance, tief beeindruckt von den Strömen politischen und geistigen Lebens seiner Zeit, verarbeitet Shakespeare diese Grundlagen seiner Kunst zu einem umfassenden Gemälde der Menschheit von ewiger Gültigkeit.



WILLIAM SHAKESPEARE
(1564—1616)
Nach einer Miniatur von William Essex nach dem Chandos-Porträt